



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Zweikampf der unterirdischen Geister des Tschaka und des Dingana.

---

4. Der Generalvikar. Schon zu Abt Franzens Zeiten noch sehr jung ins Trappistenkloster Mariannhill eingetreten, war P. Apollinaris von Anfang bis zu seinem Tode ein treuer, gewissenhafter, gehorsamer Religiose. Mit großer Liebe und Hingabe ehrte er seine Oberen. Ihr Wunsch war ihm Befehl. Das Wohl und günstige Gedeihen unserer Kongregation lag ihm stets sehr am Herzen. Auch forderte er bei unseren Brüdern und Schwestern diese Gesinnung. Es war daher leicht erklärlich und es entsprach dem Wunsche vieler, als der Hochw. Herr Bischof ihn zum Generalvikar und seinem Stellvertreter ernannte, nachdem Abt Gerard dieses Amt wegen Altersschwäche nicht mehr versehen konnte.

5. Aus den Aufzeichnungen des P. Apollinaris. Am Dienstag, den 24. November 1926, wurde Anton Mbanjwa mit einem unserer besten Mädchen, Sophronia Zulu, von P. Apollinaris verheiratet. Drei Tage hernach, am Freitag, ritt er zu einer Außenstation nach Empumulwana, um dortselbst Gottesdienst zu halten und den Schulkindern Religionsunterricht zu geben. Auf dem Heimwege, kurz vor Mittag, ritt er am Felde des Anton vorbei, der dort gerade mit vier Ochsen am Pflügen war. Es freute ihn, den jungen, lebhaften Mann so fleißig bei der Arbeit zu sehen. Daher stieg er vom Pferde, steckte seine Tabakspfeife in die Tasche, um selbst den Pflug zu führen. Nachdem er einige Furchen gezogen hatte, sagte er dem jungen Manne: „Schau, es freut mich, daß du für die Zukunft sorgst; jedoch du mußt gerade Furchen ziehen und auch etwas tiefer, damit der Regen besser eindringen kann und die Wurzeln sich gehörig ausbreiten können. Wenn du es so machst, ist Hoffnung auf eine gute Maisernte.“ Anton freute sich ungemein über den guten Rat und besonders darüber, daß sein Baba, der ihn vor drei Tagen am Altare getraut hatte, selbst den Pflug führte.

Da ein Gewitter am Himmel aufstieg, eilte der Missionar nach Hause. Anton spannte seine Ochsen vom Pfluge und tat ebenso. Auf dem Heimweg, ganz in der Nähe seines Kraales — er sah schon seine junge Frau unter der Türe nach ihm ausschauen — wurde er samt seinen vier Ochsen vom Blitz erschlagen. Am Dienstag vor dem Traualtar, am Samstag Requiem und dann Begräbnis! —

(Fortsetzung folgt)

---

## Zweikampf der unterirdischen Geister des Tschaka und des Dingana

Von P. Odo Ripp CMM.

### Vom Tode des Königs Npande

Diese zwei Ereignisse beleuchten in etwas die religiösen Vorstellungen der rein heidnischen Bantuvölker. Dabei spielt die Erkenntnis eines überweltlichen, persönlichen Gottes keine Rolle. Auch im Anblicke des Todes wird sich die Seele keines Verantwortungsgefühles bewußt, die man diesem höchsten Wesen zu erstatten hätte. Wie läßt sich das erklären? Haben sie keine geistige Seele, die die Fähigkeit hat, aus der Schöpfung auf einen höchsten Himmels Herrn zu schließen? Das wird ihnen kein Kenner der Volksseele absprechen wollen. Da ja auch die Heiden gelegentlich bei Eintritt heftiger Naturereignisse wie Blitz und Donner, der sie im Nu aus



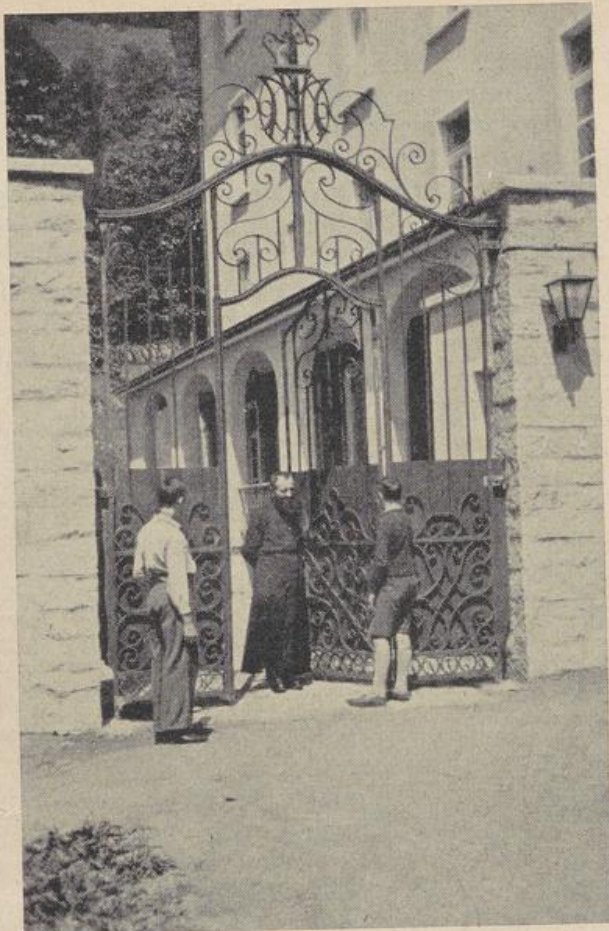
dem Leben reißen kann, sich bange fragen: „Was habe ich vor dem Herrn gesündigt?“ Kein Zweifel, die Seele ist da, so wie sie Gott der Herr erschaffen und geädelt hat durch Einprägung seines Bildes und Gleichnisses. Dieses bleibt ihr unauslöschlich eingegraben, wurde aber entstellt durch den Sündenfall. Damit ging die Menschheit nach dem Worte St. Bernards „in die Region der Unähnlichkeit“ mit Gott. Das Bild wurde begraben unter dem Schutte der Sünde und aller Laster, die im Lande der Gottesferne üppig wuchern.

Ist nun dieser Seelenzustand einzigartig bloß bei schwarzen Leuten zu finden? Wohl kaum. Ungezählte Menschen, die keine schwarze Haut haben, solche vielleicht, denen einst das Taufwasser über die Stirne gegossen wurde, befinden sich in derselben Lage. Sie leben in Gottvergessenheit dahin. Ihre Seele ist ganz ausgefüllt und eingenommen vom Welt-

geist, sie dienen falschen Göttern in all dem, was sie am meisten lieben und hochschätzen. Wo Gott, das Leben der Seele, ausgeschaltet wird, setzt sich sein Widerpart an dessen Stelle. In irgendeiner Form dienen sie diesem. Denn herrenlos kann des Menschen Geist und Herz nicht sein. In diesem Seelenzustand, der allem Lug und Trug leicht zugänglich ist, bilden sich die Menschen, angeführt vom Vater der Lüge, solche Götter, die ihren Leidenschaften schmeicheln und alles beschönigen, was das verderbte Herz wünscht und begehrt. Jeder Aufblick nach oben wird lahmgelagt, und man weidet sich zeitlebens an Trugbildern, die Satan dem betörten Menschenherzen vorgaukelt. Der Götzendienst, den er lehrt, nimmt bei den verschiedenen Völkern diese oder jene Form an, welche die irregleitete Seele in den Bann jener Lüge lockt, mit der er im Paradiese die ersten Menschen verführte: „Ihr werdet wie Götter sein.“ Nach Anschauung hiesiger Heiden sind die Seelen der Vorfahren solche Götter, von denen sie allen Segen erhoffen, und denen sie alles Unglück und Ungemach zuschreiben. — Nun hören wir, wie sich die erwähnte Geister-

schlacht vollzog.

Tschaka und Dingana waren Brüder. Ersterer wurde meuchlings von



An der Pforte des Missionskollegs St. Josef  
in Altdorf

„— wollen die beiden eintreten?“  
Photo: Missionshaus St. Josef, Altdorf



Dingana und seinen Mitverschwörern getötet wegen seiner Unmenschlichkeiten im Jahre 1828. Dingana fiel im Feldzuge gegen die Amafwazi bei Maqongqo 1840. Nach dem Väterglauben ging ihre Seele in eine sehr böse und giftige Schlange ein, imamba oder die grüne Inhandezulu. Im Jahre 1866 kam es nun zwischen den zwei feindlichen Brüdern zu einer Geister Schlacht. Eines Tages bemerkte Masi-pula, erster Minister des Königs Mpande, an der Umfriedungsmauer seines Gehöftes einen wilden Kampf zweier solcher Schlangen. Der Ringkampf währte den ganzen Tag. Sie rissen einander zu Boden, sie bissen und umschlangen sich, es gab ein Zuunterst und Zuoberst, bis beide bluteten. Da ließ Masi-pula den König Mpande von diesem homerischen Kampfe benachrichtigen. Dieser gab Befehl, daß alle seine Minister das Ringen der Schlangen ansehen sollten. Diese meldeten dem Könige, daß der Kampf weiter dauerte. „Verjagt den Halunken aus dem Umgungundlovu-Kraal“, sagte Mpande. Gemeint war damit Dingana, der früher diesen Kraal bewohnte. „Faßt ihn, verbrennt ihn und werft seine Asche in den Imfolozifluß.“ Die Minister gingen zurück, fingen an die Geister zu preisen und sagten: „Erbarmen, o König. Was ist denn los?“ Nochmals kam eine Botschaft von Mpande mit dem Befehl: „Verjagt den Halunken vom Umgungundlovu-Kraal. Der ist es, der da mit Tschaka kämpft, zumal ja die Kinder des Senzangakona (Vater von Tschaka, Dingana und Mpande usw.) von ihm ausgerottet wurden. Er tötete den Tschaka, weil er der Meinung war, er richte das Volk zugrunde. Allein er ist es, der das Zuluvolk vernichtete.“

Dann erhielt der Schlangenbeschwörer Ugiba den Auftrag, die Dingana Schlange einzufangen. Nachdem dieser mit seinen Giften die Schlange besänftigt hatte, ließ sie sich einfangen und verschwand in seinem Ledersack. Jetzt entstand eine Feuersbrunst in der königlichen Residenz. Burschen waren eben daran die Mahlzeit herzurichten. Feuerflammen sprangen auf die benachbarten Hütten über. Das anwesende Volk stob auseinander mit dem Ruf: „Feuer, es brennt!“ Da nun so ein geheimnisvolles Feuer nicht mit Baumästen gelöscht werden durfte, rissen die anwesenden Leibgarden des Königs die Hütten aus dem Boden, während die Hauptleute die Schutzgeister anriefen zur Beschwichtigung des Feuers. So oft der Versuch gemacht wurde, die Flammen mit daraufgeworfener Erde zu löschen, brachen sie mit erneuerter Wucht aus und bedrohten die Königshütte. Doch konnten die Männer dieses Unglück abwehren. In dieser Not schickte nun Mpande zu den Wahrsagern, um die Ursache dieses Brandes zu erfragen. Diese sahen natürlich im Kampfe der zwei Schlangen die Veranlassung des Unglückes. Jetzt kam aus der Dingana Schlange die Frage: „Wie, soll ich schließlich von den Wahrsagern getötet werden?“ Die Tschaka Schlange ließ sich also vernehmen: „Warum werden meine Wunden nicht mit Galle gelindert?“ — Die Galle eines Kindes oder einer Ziege gilt als etwas Sühnendes. — Als Mpande diese Klage vernahm, befahl er dem Ugiba, einen Ochsen als Sühnopfer zu schlachten. Ein ähnliches Sühnopfer wurde in allen über das Land zerstreuten Königsresidenzen dargebracht. Dann sagte Mpande zum Volke: „Seht ihr da den Schlauberger (Dingana), der das königliche Haus zu Grunde richtete, dessen Heuschrecken nachher gebraten wurden und dann sagte, die unfrigen werden wir zu Hause essen? Während er doch sagte, es sollen alle gebraten und gegessen werden, sagt er nun, da die der andern gegessen sind, die unfrigen werden wir zu Hause braten.“ Mit dieser Redeweise wird ein schlauer, selbstfüchtiger Mensch bezeichnet, der, während er mit seinen



Kameraden die gefangenen Heuschrecken verzehrt, seinen Anteil zurückhält und zu Hause verzehrt. Also sprach Mpande und fügte erklärend bei: „So schien es uns, daß Dingana ein Doppelgänger ist, der, während er Tschaka unter dem Vorwande tötete, daß er das Land zu Grunde richte, doch er es selbst ist, der das Zuluvolk ausrotten wird.“ Der Schlangenschwörer Ugiba zog nun der Dinganaschlange alle Zähne und ließ sie laufen. Von dieser Aufsehen erregenden Geisterschlacht wurde nun im ganzen Lande gesprochen und man glaubte fest, daß die beiden hingschiedenen Könige ihren Streit da ausgetragen haben.

### Vom Heimgange des Königs Mpande

Von allen Söhnen Usenzangafonas war Mpande der am wenigsten grausame. Er war gemüthlich und darum beim Volke beliebt. Er regierte von 1840—1872. Als er hochbetagt seinen Tod herannahen fühlte, sagte er zu seinen Hauptleuten: „Meine Zeit ist jetzt zu Ende. Ich gehe von hinnen. Sendet zu Mapita, der soll mit vier Männern einen alten weißen Ochsen ausfuchen. Diese sollen mein Totenkleid holen, nämlich das Fell eines alten Löwen, der aus der Herde ausgestoßen ist.“ Als der weiße Ochse dem König vorgeführt wurde, gab dieser den Befehl: „Sobald ihr mit dem Ochsen in den Wald kommt wo viele Löwen hausen, so ruft bei Sonnenuntergang in den Wald: „Dein Altersgenosse (Mpande) ruft dich und sagt, begleite ihn und ziehe mit ihm von hinnen.“ Kein Vieh traute sich für gewöhnlich in die Nähe dieses Löwenreviers. Doch diesen alten weißen Ochsen beachteten sie nicht, gingen nicht in seine Nähe. Die Männer begannen nun zu rufen, worauf die Löwen ihr Gebrüll anstimmten. Als es Nacht geworden, ließ sich der alte männliche Löwe mitten im Wald vernehmen, brüllte bis Mitternacht und schritt auf die Männer zu. Bei Sonnenaufgang erschien er in ihrer Nähe. Der alte Ochse legte sich nun nieder. Die vier Männer erhoben sich und singen an das Lob der Zulukönige (ihrer Geister) zu deklamieren. Der Löwe sprang jetzt dem alten Ochsen ins Genick, riß eine Wunde auf und trank dessen Blut. Dann legte sich der Löwe nieder. Einer der Männer begrüßte ihn mit dem königlichen Gruß: „Bahede, Majestät! Fürchte dich nicht, ich werde dich jetzt ergreifen.“ Alsdann stieß er seinen Speer in den Löwen, der sich wehrlos ergab. Einer der Männer brachte diese Nachricht dem Mapita, der sie dem König zustellte. Dieser ordnete nun an, daß der Löwe unverzüglich in die Ochsenhaut eingehüllt und nach der königlichen Residenz Unodivengu gebracht werde. Bei dessen Ankunft stimmte das Zuluvolk Kriegslieder an, und Mpande ließ den Löwen abhäuten und sein Grab bereiten, in dem er beigesetzt werden wollte. Beides wurde in aller Eile ausgeführt. Sodann sprach Mpande: „Sobald ich gestorben und dahin gegangen sein werde, sollt ihr meinen Leib in diese Löwenhaut einwickeln und mich so beisetzen.“ Alsdann segnete er das Zeitliche und verschied mit den Worten: „Lebet wohl! Cetshwayo, mein Sohn, soll meine Kinder gut behandeln. Aber er wird bloß 5 Jahre regieren.“

So geschah es auch. Noch war die Löwenhaut nicht trocken, mit der sein Leib in die Gruft gesenkt wurde. Als eine Merkwürdigkeit wäre hier noch zu verzeichnen eine Art Prophetengabe, mittels der sterbende Heiden Dinge voraus sagten, die sich nach dem Glauben der Leute genau verwirklicht haben. Der obige Fall steht nicht vereinzelt in der Zulugeschichte.